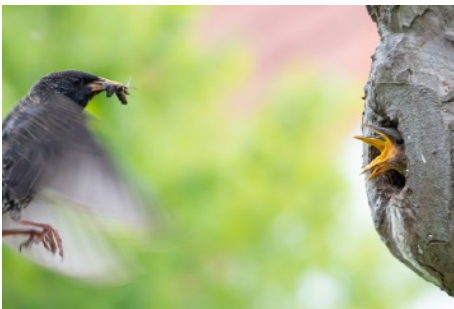


Predigt über Jesaja 11,6-9 - Sommerkirche 01.08.2021 zum Thema
„Mal angenommen: Tiere können sprechen. Was dann?“

Liebe Gemeinde,

es ist ein Ritual des Sommers: Irgendwann in den frühen Morgenstunden, lange bevor der Wecker klingelt, müssen meine Frau oder ich kurz aufstehen, um das Fenster im Schlafzimmer zu schließen. Denn mit dem ersten Morgengrauen bricht im Garten ein Lärm an, der jedem Urwald eine Ehre macht. Das „Frühlied der Amsel“ vermischt sich mit dem Gesang all der anderen Vögel, die in unserem Garten wohnen. Wer behauptet, dass Tiere nicht sprechen könnten, hat offenbar keinen Garten. Weiß auch nichts vom Gesang der Wale, dem beredten Tanz der Bienen oder gar davon, dass sogar Pflanzen untereinander fleißig kommunizieren.

Es ist lediglich ein Menschenproblem, dass wir all das nicht wirklich verstehen können. Aber weil es ja um Utopien geht in diesem Sommer und wir beschlossen haben, uns während der Sommerferien mal nicht einengen zu lassen durch das, was geht oder nicht geht, habe ich mal einige Gespräche geführt. Mit Tieren, denen ich hier in Holtenau begegnet bin oder während des Urlaubs in Büsum.



Da ist zum Beispiel diese reizende Starenfamilie. Wir kennen uns schon seit Jahren, seit sie entdeckt haben, dass es eine schöne Höhle im abgesägten Ast unseres alten Boskopbaumes gibt. Es war nicht ganz einfach, mit der Starendame ins Gespräch zu kommen, denn sie war eigentlich sehr beschäftigt. Aber da ich extra auf dem Klettergerüst Stellung bezogen hatte, das wir im Frühjahr neben dem Baum für die Kinder errichtet haben, war sie schließlich doch zum Gespräch bereit.

Dafür wolle sie sich gern bedanken, sagte sie, dass es für die Schaukel nun ein eigenes Gerüst gäbe. Denn solange die noch an ihrem Ast befestigt war, habe das bei ihrem Nachwuchs mitunter zu einigem Unwohlsein geführt. Und überhaupt: Dass dieser alte Baum da noch stünde, obwohl Stamm und Äste schon reichlich ausgeholt seien, fände sie prima. Gleich drei Vogelfamilien böte er

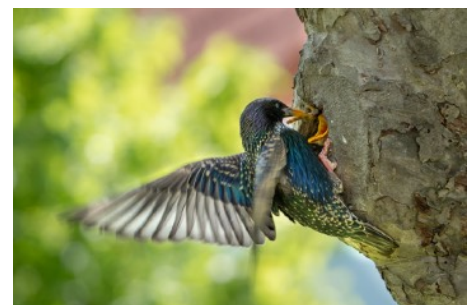


in diesem Sommer ein Zuhause. Denn nicht nur in dem Nistkasten, zwei Meter über ihrem Astloch, habe sich eine Spatzenfamilie einquartiert, sondern auch ganz oben in der Krone, verdeckt von dem Efeu, der nicht nur Schutz, sondern auch allerlei



Insekten als Nahrung bietet.

Ich bin ganz dankbar für diese nette Begegnung und will mich gerade verabschieden, da hält mich die Starendame noch zurück. Eines müsse sie doch noch loswerden, sagt sie. Sie habe sich unlängst mit einem Zaunkönig





unterhalten, der vorn an der Straße in unserer Hecke wohnt. Der habe seinem Ärger so lautstark Luft gemacht, wie es einem Vogel von der Größe überhaupt nur möglich ist. „Plastik“, habe er geschimpft. „Überall nur noch Plastik! Die Menschen reißen ihre Hecken weg und ersetzen sie durch Bretterzäune oder Plastikgeflecht. Macht nicht so viel Arbeit, sagen sie. Aber da brütet kein Vogel mehr drin.“ - Das wolle sie mir doch noch schnell weitergeben, sagt die Starenmama. Und schon ist sie verschwunden.

Das zweite Interview habe ich hier direkt hinter der Kirche geführt, wo der Imker seine Bienenkästen aufgestellt hat. Das Gespräch mit den Staren war dagegen ein Kinderspiel, denn die bei den Bienen herrschende Geschäftigkeit ist doch noch um einiges größer. Aber auch wenn die fleißigen Insekten mich behandeln wie einen Straßenreporter, der sein Mikrofon während eines



Volksfestes wahllos in die Menge hält, lassen sie sich doch im Vorbeiflug zu der einen oder anderen Äußerung hinreißen. „Guter Ort hier,“ raunt die eine pollenbeladen. „Direkt am Friedhof und den Kleingärten. Da weiß man gar nicht, wohin man als erstes fliegen soll.“ - „Selbst der Rasen ist hier nicht so kurz geschoren, wie es die neuen elektrischen Schafe gern machen,“ schwärmt eine andere. „Da kommt sogar der Klee im Gras noch zur Blüte, dass es eine wahre Wonne ist.“

Es ist auch eine wahre Wonne, zuzuhören, wie diese Bienen von ihrem Standort schwärmen. Der Friedhof, das wird mir noch einmal klar, ist ein Ort des Lebens für unzählige Tiere. Ja, ich höre vereinzelt auch Klagen. Es habe nun wieder jemand die ganze Grabstelle mit Kieselsteinen abgedeckt. Das gefällt bestenfalls den Kellerasseln - zumindest solange die Steine nicht von der Sonne aufgeheizt werden. Aber noch gäbe es hier genug Nahrung, um den Nachwuchs für die nächste Biengeneration zu gewährleisten. Zufrieden setze ich meine Tour fort.



Ich brauche nicht weit zu gehen, denn direkt hier am Seiteneingang begegne ich Tieren, die noch mehr Zeit in der Kirche verbringen als Herr Luge. In den Schallluken des Glockenturms haben sich nämlich Eichhörnchen ihren Kobel gebaut. Nun macht die Mutter mit ihren Jungen einen Ausflug nach

unten. Runter geht immer, sagt man ja, und so gibt es erst einem eine wilde Verfolgungsjagd über den Kirchplatz, von einer Kastanie in die andere und weiter über



das Pflaster. „Sie müssen üben,“ vertraut mir Frau Eichhorn an, während ihre Kleinen einen Moment allein toben. „Denn schließlich müssen sie ja auch wieder hochkommen. Und sie müssen lernen, schneller und gewandter zu sein als die Katzen oder Krähen.“

Ich kann dann zusehen, was sie damit meint: Während die Mutter in atemberaubender Geschwindigkeit wieder den Turm hoch klettert, tut sich der Nachwuchs sich zunächst noch schwer. Es braucht eine gute Strategie. Fall-

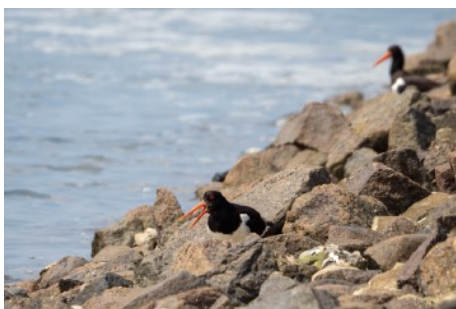


rohr oder Blitzableiter? Und es braucht Kraft. Aber die ist nun nach der ganzen Lauferei erst einmal aufgebraucht. Also kommt Frau Eichhorn noch einmal wieder herunter zum Nachtanken. Das gibt uns auch Gelegenheit, unser Gespräch noch einen Moment fortzusetzen. Es sei ja ganz schön in unserer Kirche, flüstert sie, um das Kleine während des Stillens nicht zu stören. Mitunter aber etwas laut. „Wenn Herr Luge unten die Glocken anschaltet“, raunt sie mir zu, „muss ich immer für ein paar Minuten vor die Tür. Und wenn

es nur bis zur Regenrinne ist, da ist es nicht mehr ganz so laut.“ Das sei an sich kein Problem, denn eine Kirche sei nun mal eine Kirche und sie könne ihr Lager im kommenden Jahr auch leicht in einer der Linden nebenan aufschlagen. Aber wir sollten trotzdem mal drüber nachdenken, wie viel Lärm wir so erzeugen. Und mit wie viel Licht wir die Nacht zum Tage machen. Wollte sie nur mal so sagen. Ich denke drüber nach.



Ja, natürlich: Als ich während meines Urlaubs in Büsum erfuh, dass ich heute einen Gottesdienste über Tiere halten solle, fielen mir als erstes die großen ökologischen Themen ein. Aber ich habe mich ganz bewusst entschieden, nicht das Gespräch mit den Schweinen in einem Mastbetrieb oder den Hühnern in einer Legebatterie zu suchen. Es ist Sommerkirche und ich will mich einfach an der Schönheit der Schöpfung freuen.



Insofern habe ich mir auch auf die Zunge gebissen, die Austernfischer nicht nach Mikroplastik im Meer zu befragen. Wir kamen schnell ins Gespräch, denn ihre Sprache ist nicht schwer zu entschlüsseln. Ein geller Ruf warnte die Jungvögel, als ich mich vorsichtig mit der Kamera näherte. Die kleinen verschwanden zwischen den Felsen der Deichbefestigung und waren nur noch mit Mühe zu erkennen.

Erst als sich die Vögel an meine Anwesenheit gewöhnt hatten, trauten sie sich aus ihrem Versteck, machten ein paar gymnastische Übungen und ließen sich, nachdem das Wasser abgelaufen war, von ihren Eltern zu einer kleinen Wattwanderung überreden.





So hatten wir etwas Gelegenheit, ins Gespräch zu kommen. Leider kann ich nicht mit Gewissheit sagen, ob es der Austernfischer oder die Austernfischerin war, die mir von den Vorzügen der Schlicklandschaft vorschwärmt. Sie - oder er - machte mich auf allerlei Getier aufmerksam, das ich sonst nie bemerkt hätte.

„Weil das hier ein Naturschutzgebiet ist, kommen wir eigentlich alle ganz gut mit einander aus,“ krächte es aus dem spitzen roten Schnabel. „Sogar mit den Kitesurfern, Wattwanderern und Fotografen führen wir ein unbeschwertes



Miteinander. Wir lassen sie in Ruhe und sie lassen uns in Ruhe. Solange sich alle an die Regeln halten, klappt das ganz gut.“ - Na, denke ich, solange sich alle an die Regeln halten... Aber immerhin: Sollten wir Menschen da mal was richtig gemacht haben. So dass Wolf und Böcklein beieinanderliegen können, wie Jesaja es sich erträumt hat?



Der Gedanke holt mich wieder ein, als ich am nächsten Tag bei einem guten Buch und einer Tasse Kaffee vor dem Wohnmobil sitze. Während ich an meinem Keks kaue, entdecke ich direkt auf dem Nachbarplatz einen jungen Hasen, der sich genüsslich über den Klee hermacht. Ich bin platt.



Ob er sich den gar nicht fürchte, frage ich ihn. „Wieso?“ fragt er mit der ganzen Unbedarftheit der Jugend zurück. „Ich esse meinen Klee und du deinen Keks. Wo ist das Problem?“

So kann man aber auch nur denken, wenn man noch sehr jung ist, denke ich. „Weil dies hier ein Campingplatz ist,“ halte ich dem jungen Hüpfervor. „Weil hier Menschen herumlaufen und Autos fahren. Kinder sausen mit ihren Rädern über das Gelände.“ Die Hasen seien üblicherweise eher draußen am Deich oder auf der großen Koppel, auf der gerade eine prächtige Herde Schwarzkopfschafe grasst, erkläre ich. Da sei sicher noch Klee für einen jungen Hasen übrig.

„Hier ist aber mehr,“ nuschelt der Langohr mümmelnd vor sich hin. Und bevor Ihr Camper bekommen seid, waren wir Hasen längst schon da. Vielleicht solltet Ihr mal drüber nachdenken, was Ihr hier eigentlich macht.“ Ich finde das rotzfrech. Aber insgeheim muss ich dem jungen Lümmel natürlich recht geben. Wo sollen sie denn hin, die Tiere, wenn wir nach und nach auch ihre letzten





Rückzugsräume erobern. Neben der Schafskoppel entsteht gerade ein großes Baugebiet, an dem Einfamilienhäuser und Ferienhäuser angepriesen werden. Eigentlich ist es kein Wunder, dass sich die Tiere den Raum zurückerobert, soweit es in Ihrer Macht steht. Dass Wildschweine in Gärten wüten, Füchse und Waschbären sich über die Mülleimer in Großstädten hermachen. Sie waren zuerst da.

Ich will Ihnen verraten, was ich gelesen habe, als ich da in Büsum mit meiner Tasse Kaffee saß: Das Buch „Der Schneeleopard“ in dem der französische Abenteurer und Schriftsteller Sylvain Tesson die Erlebnisse einer gemeinsamen Reise mit dem großartigen Naturfotografen Vincent Munier festgehalten hat. Auf über 4000 Metern Höhe waren sie im Himalaya auf der Spur eines der seltensten Tiere der Erde: dem Schneeleoparden. Ich empfehle das Buch sehr.



Zwei kurze Passagen will ich zitieren: *„Phantasielose Geister warfen unserem Freund vor, der bloßen Schönheit, und nur ihr, zu huldigen. Fast ein Verbrechen in einer Epoche der Angst und Moralität. «Und die Botschaft dahinter?», fragte man ihn. «Und die Gletscherschmelze?» In Muniers Büchern schwebten die Wölfe in arktischer Leere, umschlangen die Mandschurenkraniche einander im Tanz, verflüchtigten sich Bären flockenleicht im Dunst. Keine an Plastiktüten erstickten Schildkröten,*

nichts als die Tiere in ihrer ganzen Schönheit. Und für einen Moment währte man sich im Garten Eden. «Man nimmt es mir übel, die Tierwelt zu ästhetisieren», verteidigte er sich. «Aber die Katastrophe hat schon Zeugen genug! Ich jage der Schönheit nach, ich tue ihr gegenüber meine Pflicht. Das ist meine Art, sie zu schützen.»“

Und dann fährt Tesson fort: *„Die Lauer verlangt es, seine Seele in Atem zu halten. Diese Übung hatte mir ein Geheimnis erschlossen: Es lohnt sich immer, die eigene Empfangsfrequenz besser einzustellen. Noch nie war ich so geschärften sensorischen Schwingungen ausgesetzt gewesen wie in jenen tibetischen Wochen. Wieder zu Hause, würde ich auch weiterhin eingehend die Welt betrachten und ihre Schattenzonen ausleuchten. Auch wenn nicht mit einem Leoparden zu rechnen wäre. Die Lauer ist eine Maxime. Das Leben verstreicht nicht einfach so. Man kann unter der Linde vor seinem Haus auf der Lauer liegen, unter den Wolken am Himmel und sogar am Tisch seiner Freunde. In dieser Welt gibt es mehr Erscheinungen, als man denkt.“*



Und genau diesen Gedanken wollte ich heute mit Ihnen teilen. Die Tiere sprechen. Auch hier in Holtenau. Wenn wir uns auf sie einstellen und ihnen zuhören, wird es uns selbst verändern. Und damit unsere Welt. Amen.

Sylvain Tesson: Der Schneeleopard. Rohwolt-Verlag

Vincent Munier/Sylvain Tesson: Zwischen Fels und Eis. Auf den Spuren der letzten Schneeleoparden im Tibet. Knesebeck-Verlag